



BONNER **DIALOG**

« Freiheit, Verantwortung, Gemeinsinn »

Herausforderungen an Bürger,
Staat und Politik

**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

**BONNER
DIALOG**

**« Freiheit, Verantwortung,
Gemeinsinn »**

Herausforderungen an Bürger,
Staat und Politik

Mittwoch, 23. März 2011
Friedrich-Ebert-Stiftung

ISBN 978-3-86872-814-9

© Friedrich-Ebert-Stiftung

Herausgeber:
Friedrich-Ebert-Stiftung
Politische Akademie
53170 Bonn

Redaktion: Gisela Zierau
Fotos: Sepp Spiegl
Layout: Pellens

Kommunikationsdesign, Bonn
Druck: Druckerei Brandt GmbH,
Bonn

Printed in Germany 2011



Begrüßung

Dr. Peter Struck

Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde der Friedrich-Ebert-Stiftung,
herzlich willkommen zum heutigen Bonner Dialog!

Anke Fuchs, meine Vorgängerin im Vorsitz unserer Stiftung, hat den Bonner Dialog begründet. Dass Sie alle heute so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind, bestätigt unsere Entscheidung, diese Vortrags- und Gesprächsreihe in Bonn fortzuführen.

Der Bonner Dialog will Impulse für die Zukunft der Republik geben. Hierzu laden wir herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein. In Vortrag und Dialog mit Ihnen stellen wir politische Grundsatz- und Zukunftsfragen zur Diskussion.

Das große Interesse des heutigen Abends gilt unserem Gast Joachim Gauck und seinem Thema:

„Freiheit, Verantwortung, Gemeinsinn –
Herausforderungen an Bürger, Staat und Politik“.

Lieber Joachim Gauck, seien Sie herzlich willkommen beim Bonner Dialog der Friedrich-Ebert-Stiftung. Haben Sie ganz herzlichen Dank für ihre Mitwirkung in dieser Veranstaltungsreihe!

Mit dem Thema des heutigen Abends wurde zunächst ein weites Feld abgesteckt, das sich für die Behandlung vielfältiger politischer Fragen eignet.

Wenn sich jedoch Joachim Gauck mit dem politischen Grundwert „Freiheit“ und den Handlungsprinzipien „Verantwortung“ und „Gemeinsinn“ auseinandersetzt, dürfen wir sicher ein grundsätzliches Nachdenken über den Wesensgehalt unserer demokratischen Ordnung erwarten.

Wer sich mit Joachim Gaucks Biografie beschäftigt hat, weiß, wie sehr sein persönliches, berufliches und politisches Denken und Handeln durch die Erfahrung von Unfreiheit in der DDR bestimmt ist – Freiheit ist sein Lebensthema!

Als evangelischer Pastor in Mecklenburg-Vorpommern hat er als widerständiger Geist gewirkt. Mit seiner seelsorgerischen Arbeit hat er zugleich Räume der menschlichen Begegnung und der freien Meinungsäußerung gegen Konformismus geöffnet. Damit wurden die Voraussetzungen für einen friedlichen, revolutionären Umbruch geschaffen.

Nach dem Fall der Mauer hat sich Joachim Gauck als Vertreter des Neuen Forum und als Mitglied der ersten demokratisch gewählten Volkskammer der DDR für die demokratische Gestaltung seines Landes engagiert.

Als erster Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik hat sich Joachim Gauck große Verdienste um die Aufklärung über den Repressionsapparat der zweiten deutschen Diktatur erworben.

Sein politisches Wirken mündete 2010 in die Kandidatur um das Amt des Bundespräsidenten, maßgeblich unterstützt und getragen von den Sozialdemokraten, Grünen, weiten Teilen der Bevölkerung und nicht zuletzt einer begeisterten jungen Fangemeinde im Internet.

Als Vorsitzender des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ engagiert sich Joachim Gauck seit vielen Jahren als aktiver Mahner gegen das Vergessen und Verdrängen von Unrecht und für Freiheit und Demokratie.



Meine Damen und Herren, Liebe Freundinnen und Freunde, Demokratie und Freiheit bedingen sich wechselseitig. Ohne Freiheit ist keine Demokratie denkbar und ein demokratisch verfasstes Gemeinwesen ist die Bedingung für die Freiheit des Einzelnen.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung orientiert ihre Arbeit an dem Leitbild einer sozialen Demokratie. Diese verlangt neben den bürgerlichen und politischen Grundrechten gleiche Chancen der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Teilhabe – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe oder Religion.

In diesem Verständnis muss *Freiheit* immer eingebettet sein in soziale und ökologische *Verantwortung*. Ich bin sicher, dass uns Joachim Gauck auch unter dem Stichwort *Gemeinsinn* hierzu einiges zu sagen hat.

Unsere Demokratie steht heute vor großen Herausforderungen: In Deutschland verzeichnen wir einen wachsenden Vertrauens- und Ansehensverlust der Eliten von Politik und Wirtschaft sowie der repräsentativen Demokratie insgesamt.



Zunehmende soziale Ungleichheit und Ausgrenzung erzeugen Demokratiedistanz und sinkende Beteiligung an politischen Wahlen. Infolge der Welt-Finanzmarkt- und EU-Währungskrise bestehen in weiten Teilen der Bevölkerung grundsätzliche Zweifel an den Gestaltungsmöglichkeiten der Politik gegenüber wirtschaftlichen Interessen.

Die Debatte zur Gestaltung der Integrationspolitik hat sich emotional stark aufgeladen. Rechtsextreme Einstellungen finden in der Mitte der Gesellschaft Zustimmung. Zugleich hat in Deutschland das Engagement in Formen der direkten Demokratie, wie Bürgerbegehren und Volksentscheid, als auch in öffentlichen Protesten, enorm zugenommen. Spätestens seit den Protesten gegen das Projekt Stuttgart 21 sprechen die Medien gerne vom *Wutbürger*. Der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit verlangt von uns eine Klärung zum Freiheitsbegriff unter den neuen Bedingungen des Internets.

Joachim Gauck stellte kürzlich in einem Gespräch in der der ZEIT über Geheimnisse und WikiLeaks fest: „*Transparenz allein ist kein Wert.*“

Die grauenhaften Ereignisse einer bis dahin nie da gewesenen Umwelt- und Atomkatastrophe in Japan markieren eine politische Zeitenwende. Die Kernfrage lautet: *Wie wollen wir zukünftig leben und*

politisch handeln? – Was ist politisch verantwortbar gegenüber der Mitwelt, der Umwelt und der Nachwelt?

Die Revolutionsbewegungen in der arabischen Welt werden getragen von der Sehnsucht der Menschen nach Freiheit in mehrfacher Hinsicht. *Freiheit von* staatlicher Unterdrückung, *Freiheit im* Staat durch politische Rechte – aber auch *Freiheit durch* gerechte Chancen auf wirtschaftliche und soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung arbeitet mit ihren Bildungs- und Informationsprogrammen sowie ihren Projekten der Politikberatung in Deutschland und in über 100 Ländern der Welt für eine soziale Demokratie, die alle drei Dimensionen von Freiheit einschließt. Insbesondere die Ereignisse in Tunesien und Ägypten erinnern uns an unsere jüngste deutsche Geschichte. Die Bürgerbewegung der DDR hat mit ihrer friedlichen Revolution politische Freiheitsrechte erkämpft und ein diktatorisches System gestürzt.

Mit Joachim Gauck haben wir heute einen Gesprächspartner, der die Begriffe *Freiheit – Verantwortung – Gemeinsinn* in zwei politischen Systemen Deutschlands über mehrere Jahrzehnte reflektiert hat; persönlich, beruflich und politisch.

Lieber Joachim Gauck, wir sind sehr gespannt auf Ihre Ausführungen.

Die anschließende Diskussion mit dem Publikum wird moderiert von Reinhard Weil, dem Leiter unserer Politischen Akademie.

Freiheit, Verantwortung, Gemeinsinn

Dr. h. c. mult. Joachim Gauck
Vorsitzender des Vereins
Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Herzlichen Dank, lieber Peter Struck, für die freundliche Begrüßung, die Einladung hierher. Es ist mir eine große Freude, Ihnen und Ihren Gästen zu begegnen.

Ich bin natürlich nicht das erste Mal hier, wir haben auch mit unserer Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. in der Friedrich-Ebert-Stiftung schon Gastrecht genossen. 2009 haben wir hier in diesem Raum den Preis der Vereinigung, den als Erster Johannes Rau empfangen hatte, an Rainer Eppelmann verliehen. Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., gegründet von Hans-Jochen Vogel und Heinz Putzrath, Heinz Westphal und anderen, ist seit vielen, vielen Jahren massiv unterstützt worden von der Friedrich-Ebert-Stiftung, und so ist es nicht nur Spannung und Freude, wenn ich hier eine große Veranstaltung mitgestalten darf, sondern es ist immer auch Dankbarkeit, und ich will gerne sagen: Das verdienstvolle Wirken meiner Vorgänger in der Leitung dieser Vereinigung, Hans-Jochen Vogel und Hans Koschnick, hat dazu geführt, dass wir hier wirklich sehr stabile Verbindungen haben zwischen unserer Vereinigung, die ihre Geschäftsstelle in Berlin hat, und der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ich wünsche mir, dass das so bleibt. Das gehörte einfach mal hierher, das kommt aus dem Herzen, ich bin dankbar, wenn ich der engagierten Leitung und den vielen engagierten Mitarbeitern hier begegne.

Jetzt aber wollen Sie mir begegnen und meiner speziellen Sicht auf ein Themenspektrum, das Ihnen allen vertraut ist. Sie alle gehören zur politischen Elite dieses Landes. Seit vielen Jahren haben Sie sich Mei-



„Ich lebe in einem Land, in dem ich gern bin, aber ich kann immerfort auch gehen. In diesem Land gibt es Freiheit in unterschiedlichen Formen. Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Versammlungs- und Assoziationsfreiheit, es gibt Forschungsfreiheit und Veröffentlichungsfreiheit. (...)“

nungen gebildet, viele von Ihnen lehren Politikwissenschaften, sind aktiv in Gewerkschaftsbewegungen, in Verbänden, im Parlament, Sie alle sind Fachfrauen und Fachmänner dieser Thematik, die Ihnen hier vorne an der Stirnseite präsentiert wird. Ich weiß das und ich bin auch sicher, dass ich von den allermeisten von Ihnen, die Sie mir hier zuhören wollen, jede Menge lernen könnte, und das tue ich auch hin und wieder.

Aber trotzdem habe ich begriffen, dass es einen Sinn macht, wenn ich über die Dinge spreche, die Sie länger kennen als ich. Ich habe vor eineinhalb Jahren mein Erinnerungsbuch gemacht, das heißt „Winter im Sommer, Frühling im Herbst“ und da gibt es ein Schlusskapitel über die Freiheit. Und das fange ich so an: „Ich begegne einem Professor, eigentlich einem Alt-68er, aber sehr nett und sehr gebildet.“ Ja, schon aber, weil – es ist ein breites Thema. Der Mann ist Lehrstuhlinhaber an der Freien Universität Berlin, er will mich einladen zu einem Kongress von Psychotherapeuten – es ist viele Jahre her, ich war noch Bundesbeauftragter – und der sitzt in meinem Dienstzimmer und will mich so ein bisschen kennen lernen und dann gerät das Gespräch plötzlich in eine Tiefendimension, denn irgendwie hat er mich ange-regt, mich zu erklären und ich beschreibe innerhalb weniger Sätze mein Lebensgefühl. Ich sagte: „Ich lebe in einem Land, in dem ich gern bin, aber ich kann immerfort auch gehen. In diesem Land gibt es Freiheit in unterschiedlichen Formen. Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Versammlungs- und Assoziationsfreiheit, es gibt Forschungs-

freiheit und Veröffentlichungsfreiheit. Es gibt dies alles und dazu noch gibt es die Herrschaft des Rechtes. Und wenn das noch nicht genug ist, dann kann man sich noch umsehen und sieht auch in der Wirtschaft Freiheit, aber da die dort manchmal gefährdet ist, gibt es auch so etwas wie ein soziales Netzwerk. Menschen werden nicht im Stich gelassen, sondern es gibt eine Gesetzgebung, die ihnen hilft. Und dann muss man auch noch schlicht und einfach feststellen, dass dieses Land 60 Jahre lang keinen Nachbarn mehr überfallen hat und keinen Krieg geführt hat. Keiner unserer Vorfahren hat jemals in der Geschichte der deutschen Nation eine solche Phase erlebt.“

Ich erzählte das so ruhig weg und mit einem Mal schaut der Mann mich an und sagt – im Original in meinem Buch habe ich das etwas weniger körperlich gemacht – zu mir: „Herr Gauck, mir ist eben ein Schauer über den Rücken gelaufen, als Sie gesprochen haben.“ Ich habe das nicht verstanden, denn ich erzählte seine Dinge. Ich erzählte das, was er gelebt hatte. Aber in meiner Spiegelung war ihm das, was ihm tief vertraut war, noch einmal ganz anders begegnet. Hoch-

(...) Und so geht es vielen, vielen unserer Landsleute, die geboren sind im Iran, in der Türkei, in anderen arabischen Ländern, wo die Demokratie fern ist oder in Teilen des Ostblocks, dass sie eine Wertschätzung der Dinge haben, die wir, wenn wir hier aufgewachsen wären, eher von ihrer problematischen Seite, von ihren Defiziten her, von ihren Mängeln her reflektiert hätten. (...)

emotional, einfach mit einer anderen Perspektive, das Selbstverständliche ist ihm wieder begegnet in der Gestalt des Besonderen. Und so geht es vielen, vielen unserer Landsleute, die geboren sind im Iran, in der Türkei, in anderen arabischen Ländern, wo die Demokratie fern ist oder in Teilen des Ostblocks, dass sie eine Wertschätzung der Dinge haben, die wir, wenn wir hier aufgewachsen wären, eher von ihrer problematischen Seite, von ihren Defiziten her, von ihren Mängeln her reflektiert hätten. Ich habe immer gehofft – ich war drüben im Osten so etwas wie ein ideeller Gesamt-68er, wissen Sie –, dass ich nicht gerade wie mancher meiner späteren Freunde in einer der K-Gruppen gelandet wäre. Aber auch das waren nicht die allerschlimmsten, jeden-



„Ich bin nun nicht mehr in dem Alter, in dem ich mich pausenlos darüber amüsieren kann, dass mich andere gut finden, aber diese enorme Zustimmungswelle hat für mich etwas transportiert über meine Person hinaus.“

falls nicht die, die sich geläutert haben. Also, ich wäre möglicherweise gewesen wie dieser Professor.

Als ich dieses Kapitel schrieb, habe ich ihn angerufen und ihn gefragt: „Möchten Sie, dass ich Ihren richtigen Namen nehme, oder soll ich Sie verfremden?“ „Nein“, sagte er, „selbstverständlich, es war ja genauso. Sie nehmen natürlich meinen richtigen Namen.“ Und so habe ich seinen richtigen Namen genommen, es ist Jürgen Körner aus Berlin, ein hoch angesehener Fachmann in seiner Zunft.

Mich hat an dieser Geschichte so fasziniert, dass es nicht nur ein „Ach ja“ gab in ihm, das aus dem Kopf kam, dass er sich nochmal umgeschaut und „Ach ja, doch eigentlich ganz gut“ gedacht hat, sondern dass die Evidenz dessen, was ich ihm angeboten hatte, so stark war, dass sich ein körperliches Phänomen bei ihm einstellte. Er war im Zentrum seiner Existenz bewegt, obwohl ich überhaupt nichts Neues gesagt hatte. Und ich glaube, wenn ich den vergangenen Sommer und die enorme Zustimmung, die ich damals erfahren habe und die auch zum Teil aus dem Bereich der unpolitischen, jüngeren Generation kam, mal richtig reflektiere, dann erscheint es so, dass mir eine große Gruppe der deutschen Bevölkerung signalisierte: „So wie Sie über Freiheit, über das, was uns vertraut ist reden, können wir etwas damit anfangen. Sie haben das in die Formulierungen gepackt Glaubwürdigkeit oder Authentizität!“

Ich bin nun nicht mehr in dem Alter, in dem ich mich pausenlos darüber amüsieren kann, dass mich andere gut finden, aber diese



„Sie wollen eben keine andere Gesellschaft, sondern sie wollen sich beheimaten. Sie wollen dort, wo sie sind, glauben können, dass sie richtig sind, wo sie sind, und dass die Menschen, die sie vertreten in den Parlamenten und in den Regierungen, noch immer bei ihnen sind, dass sie berechenbar sind.“

enorme Zustimmungswelle hat für mich etwas transportiert über meine Person hinaus. Und zwar Folgendes: Ich habe mich gefragt: Wenn so große Teile aus der Bevölkerung in mir dies sehen, mit diesen Begrifflichkeiten, was wollen sie dann eigentlich, was suchen sie eigentlich? Und meine Antwort war: Sie möchten eigentlich, dass die Menschen, die wir mit unserer Stimme auf die führenden Positionen gebracht haben, vertrauenswürdig und glaubwürdig sind. Was wollen sie, wenn sie sich das wünschen und danach sehnen? Sie wollen eben keine andere Gesellschaft, sondern sie wollen sich beheimaten. Sie wollen dort, wo sie sind, glauben können, dass sie richtig sind, wo sie sind, und dass die Menschen, die sie vertreten in den Parlamenten und in den Regierungen, noch immer bei ihnen sind, dass sie berechenbar sind. Deshalb ist es so wichtig, dass wir begreifen, dass zu unserer Gesellschaft und zu der Art, wie wir Politik machen, wie unser politisches Führungspersonal Politik macht, etwas neu hinzukommen muss. Was eigentlich überflüssig wäre, wenn sich alle Menschen seriös über Politik informieren würden. Dann müssten wir nicht so gründlich und ausführlich jeweils erklären, was wir machen oder was wir nicht machen. Aber es gibt offensichtlich seit vielen Jahren ein zunehmendes Defizit an Kommunikation, jedenfalls an verständlicher Kommunikation. Und gerade wenn wir etwa an die heiklen Themen der vergangenen 20 Jahre denken, wenn wir an den Beginn

einer Rekonstruktion unseres Sozialstaats denken, an die Agenda-Politik, wenn wir an die schwierigen Entscheidungen denken wie den Einsatz deutscher Soldaten außerhalb unseres Territoriums, gerade dann war es oft so, dass die Politik nicht ausdauernd, nicht einfühlsam, nicht intensiv genug, vielleicht gelegentlich auch nicht ehrlich genug der Bevölkerung gesagt hat, was sie gerade wohlüberlegt und hin- und herkalkulierend jetzt dennoch entschlossen hat. Wenn die Bevölkerung merkt: Politik mag das, was sie sagt, nur ganz schnell mal im Vorübergehen verkünden und ist dann schnell hinter der Fichte, dann entsteht natürlich Misstrauen. Dann denkt man: Haben sie etwas zu verbergen?

Wir haben in Deutschland seit vielen Jahren eine sich aufbauende Misstrauenskultur gegenüber unseren Politikern, das gilt ja in vielen Kreisen als chic. Ich kann das auch alles ertragen, ich weiß was Stammtisch der unterschiedlichen Ebenen bedeutet – es gibt auch einen Stammtisch des Dritten Programms, völlig klar. Das alles kennen wir. Aber was mir dabei nun wirklich nicht gefällt ist, dass wir in einem Maße, wenn wir über die Mängel unserer Führungsschicht im politischen Raum sprechen, so tun, als sprechen wir von einer anderen Rasse. Also das klingt jetzt ein bisschen blöd, der Begriff, oder von einer völlig anderen Gruppe. Die haben irgendwie eine andere Herkunft. Da haben natürlich die unterschiedlichen Milieus unterschiedliches semantisches Material zur Verfügung. Aber betrachten Sie mal diese Ferne der Urteilswilligen – manchmal sind sie auch urteilsfähig – von der Lebenswelt derer, die agieren. Das ist schon erschreckend. Es ist so, und wenn ich unter den Leuten bin, mit Lesungen oder Vorträgen, versuche ich immer wieder, den Leuten zu

„Wir haben in Deutschland seit vielen Jahren eine sich aufbauende Misstrauenskultur gegenüber unseren Politikern, das gilt ja in vielen Kreisen als chic. Ich kann das auch alles ertragen, ich weiß was Stammtisch der unterschiedlichen Ebenen bedeutet – es gibt auch einen Stammtisch des Dritten Programms, völlig klar. Das alles kennen wir. Aber was mir dabei nun wirklich nicht gefällt ist, dass wir in einem Maße, wenn wir über die Mängel unserer Führungsschicht im politischen Raum sprechen, so tun, als sprechen wir von einer anderen Rasse.“

sagen, wie wichtig es ist, dass sie wählen gehen. Ich weiß, das tun sie auch alle. Und ich versuche diesen Frust abzubauen, ich sage das grob und fein: „Unsere Politiker sind wie wir.“ Und dann lasse ich die Leute sich umschauchen: „Schaut Euch um.“ Heute Abend geht das nicht, hier ist Elite versammelt, aber bei einem normalen Auditorium kann ich damit viel erreichen. Ich sage: „Schaut Euch um, eine Mischung aus stark bekloppt und völlig begnadet sitzt in diesem Raum.“ Und genauso sind wir. Und aus diesem Material, aus diesem Wir heraus ist unsere politische Elite in den Ring geschickt worden. So ist das. Aber das wollen wir nicht sehen.

„Woher mag das kommen? Woher kommt das, dass in diesem Land der gelebten Freiheit das, was von uns in freien Wahlen gewählte Politiker treiben, auf so viel Verdruss stößt?“

Ich habe mich dann gefragt: Woher mag das kommen? Woher kommt das, dass in diesem Land der gelebten Freiheit das, was von uns in freien Wahlen gewählte Politiker treiben, auf so viel Verdruss stößt? Und ich bin nicht bereit, das nur auf die Mängel der jeweiligen Politik zu schieben. Ich habe eben einen Hauptmangel genannt, der ja auch breit besprochen ist, und zwar die mangelhafte Kommunikation. Wir müssen uns auch einfach daran gewöhnen, dass wir mit einer anderen Sprache, vielleicht auch mit einer anderen Methodik Menschen zu erreichen haben. Oft folgt die politische Kommunikation noch dem, was wir Älteren gelernt haben, als wir unsere dicken Zeitschriften gelesen haben, und die „ZEIT“ jede Woche halb auswendig gelernt haben und all das, wissen Sie, das machen die heute doch nicht mehr, sondern sie haben ganz andere Bildungsinputs, sie sind vielfältig gebildet, aber oft für unser Alter nicht tief genug informiert und wir wünschten uns, dass sie sich doch auch alle die alten Aufsätze nochmal vornehmen und lesen in den Schreibtischen und in den Bücherschränken ihrer Väter und Mütter. Da stehen sie alle, alle aufgereiht, die ganze Suhrkamp-Kultur wartet auf die neuen User. Aber die tun das nicht. Und wenn sie das nicht tun, dann haben wir Fantasie und guten Willen aufzuwenden,



„Da stehen sie alle, alle aufgereiht, die ganze Suhrkamp-Kultur wartet auf die neuen User. Aber die tun das nicht. Und wenn sie das nicht tun, dann haben wir Fantasie und guten Willen aufzuwenden, um ihnen auf neue Weise das nahe zu bringen, was doch ihr Ding ist, nämlich Freiheit zu gestalten und Freiheit zu leben, und sie übrigens einzuladen, daran mitzuwirken.“

um ihnen auf neue Weise das nahe zu bringen, was doch ihr Ding ist, nämlich Freiheit zu gestalten und Freiheit zu leben, und sie übrigens einzuladen, daran mitzuwirken.

Ich kann heute nur darüber ein paar Impulse mit Ihnen austauschen, warum ich denke, dass das ein Dauerproblem sein wird, das nicht nur an dieser etwas veralteten Art von politischer Kommunikation liegt, an den Mängeln dieser Kommunikation. Sondern ich glaube, dass uns ein sehr altes Phänomen bei vielen unserer Mitbürger neu begegnet, und das ist die Furcht vor der Freiheit. Ich habe mich über viele Jahre hinweg mit den ostdeutschen Landsleuten überaus kritisch auseinander gesetzt, weil es mir nicht in den Schädel wollte, dass ein Großteil der Bevölkerung dort mit Begeisterung die Befreiung von '89 vorangetrieben hat, bis hinein in die SED hatten die Leute diese Art von sozialistischer Zwangsherrschaft satt, es war eine absolute Selbstdelegitimation des Systems gewesen und dann hatten sich tatsächlich die Menschen ermächtigt, diesen Status der eingelernten Ohnmacht zu verlassen und in die Haltung des Citoyens umzutauschen. Das waren die Gesichter, die uns wieder begegnet sind in Ägypten, als es da losging, in Tunesien, diese Mischung aus Weinen und Lachen. Ich musste fortwährend an '89 denken, an meine eigenen Gefühle, an die Begeisterung, wenn die Freiheit so jung ist, dass sie einfach nur Befreiung heißt, dann ist eben einfach alles schön, wissen

Sie, das ist das Hinreißende, es ist ein bisschen anarchisch und archaisch, aber es geht tief und nimmt uns mit, ganz und gar mit Haut und Haaren, es ist wie Hochzeit. Es ist so: Sie haben sich lange nach einem Menschen gesehnt und haben lange hinein geliebt in ein unsicheres Gegenüber: „Werde ich denn erhört werden?“ Schließlich ist es soweit, es gibt Hochzeit, ein Fest. Und alles ist einfach nur schön und glücklich, so ist es mit der Befreiung.

Aber wie im Individuellen, wenn auf die Hochzeit eine Ehe, manchmal eine lange Ehe folgt, erwacht dann der Mensch zu der Freiheit der Erwachsenen. Aha, und es ist gar nicht Hochzeit, es ist manchmal einfach Gestaltung einer Zweisamkeit mit einem Mängelwesen, ist es das wirklich, kann es so gemeint sein? Viele denken dann, er oder sie hat Pech gehabt. „Ich bin nun auf ein Mängelwesen gestoßen, ich mit meiner Vollkommenheit stoße nun ausgerechnet auf dieses Mängelwesen, das kann ja nicht gut gehen. Es würde gut gehen, wenn mir gegenüber auch eine mir entsprechende Ausgabe von Vollkommenheit existieren würde.“ Aber so wie wir ein bisschen erwachsener werden, da sehen wir doch das Leben, wie es wirklich ist. Wir sind eben alle Mängelwesen und deshalb ist die Gestaltung einer dauerhaften Zweisamkeit, ob sie den Namen Ehe oder was auch immer trägt, immer auch ein Abenteuer. Es braucht Kraft, es braucht den

Willen zur Veränderung, hauptsächlich bei sich selber, und es braucht den Mut zu einem Neuanfang. Es braucht unglaublich viel Kraft, und dann kann es schön sein. Aber es ist nie nur Hochzeit, sondern es ist Gestaltung. Es ist Freiheit zu etwas und nicht nur Freiheit von etwas.

Und so wie in unserem privaten Leben das Ja zu dieser Freiheit der Erwachsenen, zu dieser Freiheit zu etwas problematisch sein kann und angefochten, ständig, nicht von äußeren Faktoren, das auch, aber hauptsächlich von inneren Faktoren, von einer inneren Unsicherheit und

„Es braucht Kraft, es braucht den Willen zur Veränderung, hauptsächlich bei sich selber, und es braucht den Mut zu einem Neuanfang. Es braucht unglaublich viel Kraft, und dann kann es schön sein.“

der Frage: „Ist es richtig, dass ich mich so anstrenge?“, so ist es auch im politischen Raum. Wir sind zwar erwacht zu dieser sagenhaften Autonomie, die es eben nur einmal gibt in der Politikgeschichte, in den Gesellschaften der freien, demokratischen Staaten. Das Faszinierende an diesem Erwachen zur Existenz des Citoyens ist, dass es so tief verbunden ist mit Grunderfahrungen der menschlichen Existenz, und zwar mit von der Psyche her erklärbaren, aber auch von unseren religiösen Wertvorstellungen her erklärbaren.

Ich gehe diesen Weg einmal und beschreibe, warum uns eigentlich die Freiheit liegt und komme dann auf den angesprochenen Gedanken der Furcht vor der Freiheit noch einmal zurück. Ich sagte, diese Existenzform des Citoyens verbindet sich mit anderen Lebenswelten und ich fange einmal mit der des Individuums an; ich habe das ja auch bereits getan mit meiner Analogie Hochzeit-Ehe, mit diesem Wandel von Zuständen bei einer Personenkonstellation, die identisch ist, ein und dieselbe Konstellation, ein Paar erlebt etwas in unterschiedlicher Weise. Ein und dieselbe Gruppierung in der Bevölkerung – Osis – erlebt '89 kollektive Begeisterung, Glück und ist kurz danach, schon zwei Jahre später fängt es an, irgendwie frustriert und fängt an mit der sogenannten Nostalgie oder Ostalgie.

„Ein und dieselbe Gruppierung in der Bevölkerung – Osis – erlebt '89 kollektive Begeisterung, Glück und ist kurz danach, schon zwei Jahre später fängt es an, irgendwie frustriert und fängt an mit der sogenannten Nostalgie oder Ostalgie.“

Als ich zehn Jahre nach dem Mauerfall einmal vor bedeutenden Leuten im Reichstag sprechen konnte, habe ich dieses Gefühl der Osis so beschrieben, ich entschuldige mich jetzt schon vorab, dass ich das hier wiederhole: „Wir, '89, träumten das Paradies und wachten auf in Nordrhein-Westfalen.“ Viele kennen dieses Bonmot schon. Es ging wirklich nicht. Ich habe mit Johannes Rau zweimal darüber gesprochen, es war ein sehr nettes Gespräch, und ich sagte: „Aber es ging doch gar nicht um Nordrhein-Westfalen, sondern es ging doch eigentlich um etwas ganz anderes. Wenn wir träumen, ist alles voll-



„Wenn wir träumen, ist alles vollkommen. Und die Freiheit, wenn wir sie denn so ersehnt haben, während der Zeit der Sehnsucht, also wenn wir sie nicht haben, ist es so wie wenn wir uns nach einem Menschen verzehren.“

kommen. Und die Freiheit, wenn wir sie denn so ersehnt haben, während der Zeit der Sehnsucht, also wenn wir sie nicht haben, ist es so wie wenn wir uns nach einem Menschen verzehren.“

Wenn wir angekommen sind im wirklichen Leben, wenn uns die Freiheit eben nicht nur als eine Sehnsuchtsfigur in ihrer schönen Vollkommenheit wie eine wunderschöne antike Skulptur begegnet, sondern in ihrer Realität, dann ist sie nicht einfach nur schön, sondern sie ist dann offene Gesellschaft. Sie ist dann manchmal zum Fürchten, weil es so aussieht, als würden nur die Starken obsiegen und die Schwachen ewig den Kürzeren ziehen, oder viele andere Gründe. Einige, so scheint es uns, sind geeignet für die Freiheit, andere gar nicht, die muss man ständig bemuttern. Was soll denn das nur werden? Und so kommen dann die unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfe auch zu unterschiedlichen Antworten. Welche Rolle hat eigentlich der Einzelne? Ist er ein Citoyen? Oder ist er ein zu Bemuttrnder? Und darüber werden wir uns immer, immer wieder unterhalten.

Aber zurück zu dieser Ankunft – sagen wir mal Nordrhein-Westfalen als Metapher – in der Welt, die ist, wie sie ist. Sehnsucht errichtet Paradiese vor unseren Augen und mobilisiert uns damit sehr stark. Ankommend in der Wirklichkeit verwandeln sich diese Paradiese in die brüchige Wirklichkeit, die wir erleben, und so gesehen ist Nordrhein-Westfalen immer ein hochinteressantes Land gewesen. Ein Land, in dem die Bäume nicht mehr in den Himmel gewachsen sind,

sondern in dem es sagenhafte Strukturkrisen gegeben hat, in dem die Menschen aber diese Krisen nicht, indem sie ihre Angst kultivieren, was sie jetzt so gerne tun, besiegt haben, sondern in dem sie auf innovative und aus verschiedenen Ebenen der Gesellschaft kommende, gestaltungswillige, ermächtigte Bürger gestoßen sind. Mit einer solchen Haltung der Ermächtigten und der Verantwortlichen gelingt es dann auch, üble und ganz schwierige Strukturkrisen zu meistern oder jedenfalls dort, wo man den Strukturwandel nicht gestaltet kriegt, wenigstens so viel soziale Sicherheit zu schaffen, dass die Leute nicht wie in anderen Ländern oder wie in früheren Zeiten unter Brücken schlafen müssen.

All das ist gestaltete Wirklichkeit. Ich habe dann oftmals, wenn ich im Osten über diesen Teil gesprochen habe, gesagt: „Leute, die hätten uns eine Mischung aus Schweiz, Schweden und Westdeutschland geben können. Mit unserer Sehnsucht hätte auch das nicht mithalten können.“ Das heißt, es ist im Grunde genommen die Frustration der Erwachsenen, die ins Leben hineintreten und die schönen Träume ihrer Zeit, als sie Rilke gelesen haben und sich einen Traum von der Welt gemacht haben, „So soll sie sein, so schön“ oder „So schön soll meine Ehe sein“, als sie daraus aufwachten und sagten: „Nein, jetzt sage ich mal ja zum Leben, obwohl es so ist wie es ist. Eben mangelhaft.“ Indem wir aber diese Fähigkeit in uns wachrufen, Ja zu sagen zu der Umwelt, entdecken wir etwas, das alte Philosophen und Pädagogen schon lange immer mit uns diskutiert haben, mit unseren Vorfahren: Freiheit ist nicht nur Freiheit von etwas, sondern Freiheit zu etwas. Zu etwas, für etwas. Ganz kreativlich beginnt dieses Gefühl, in unserem Leben Raum zu greifen. Fern der Philosophie, fern der Theologie, ganz früh, wenn wir einen anderen Menschen lieb haben. In dem Moment erkennen wir, dass in uns

„Freiheit ist nicht nur Freiheit von etwas, sondern Freiheit zu etwas. Zu etwas, für etwas. Ganz kreativlich beginnt dieses Gefühl, in unserem Leben Raum zu greifen. Fern der Philosophie, fern der Theologie, ganz früh, wenn wir einen anderen Menschen lieb haben.“

etwas lebt, eine Fähigkeit, den Schwerpunkt des eigenen Ichs und die Rolle des eigenen Ichs und den Wert des eigenen Ichs zu relativieren zugunsten eines Gegenübers, zugunsten eines Menschen, der mir gegenüber ist, eine Interessenverwandlung ohne Schmerzen, aus reiner Freude.

Ich möchte, dass klar wird, dass wir eine Fähigkeit haben, die ganz automatisch aus uns herauswächst, dieses sich auf andere zu beziehen, außerhalb unserer eigenen Interessen, dass das kommt, dass das zu uns gehört, dass es normal ist. So entdecken wir, ganz unabhängig jetzt von diesen personalen, starken Anmutungen und Veränderungen, die in uns passieren können durch solche intensiven personalen Beziehungen, wir entdecken das in unserem Erwachsenenleben auch. Plötzlich erscheint uns eine Sache, ein Inhalt, ein Wert so wichtig, dass wir dafür streiten müssen. Man muss sich mal die ganzen Leute angucken, die unsere Gewerkschaftsbewegung vorangebracht haben. Das war nicht nur Kalkül, was die Menschen bewegte, sondern ihr Herz hat gebrannt. Sie wollten die Sache der sozialen Gerechtigkeit voranbringen. Oder denken Sie an die Männer und Frauen des Glauben: Es ist ja nicht nur so, dass eine Frömmigkeit immer nur die Welt zum Beifallklatschen bringt, sondern es gab Welten der Glaubensfeindschaft, und da lieben eben Menschen ihren Glauben, ihren Gott, ihren Heiland oder wie auch immer sie es sagen mögen. Es ist ihnen von Herzen etwas wert. Sie riskieren etwas, sie geben Karrieren dafür auf. Oder sehen Sie den Künstler an: Er könnte es so gut haben, aber er muss üben, er muss gestalten, er liebt das, was er macht. Er will dieses Werk zu Ende bringen. Er will dieses Bild malen, diese Skulptur. Und das sind nicht nur die Großen – schauen Sie unsere Jugendlichen an, wenn sie im Bundesjugend-Orchester zusammen musizieren, schauen Sie die Gesichter an, wenn sie musiziert haben – sie lieben es, sie haben sich hingeeben, sie geben sich an etwas außerhalb ihrer eigenen persönlichen Interessen hin, sie sind fähig, Ja zu sagen zum Leben, weil sie etwas entdeckt haben, das ihnen

„Sehen Sie die Begeisterung der jungen Leute, die ja manchmal schon sozusagen in Glaubenskriege ausartet, wenn es darum geht, uns Älteren beizubringen, dass wir doch sorgfältig umgehen mit den Gaben der Natur, diese ganzen Kämpfe um ein ökologisches Bewusstsein, das wird auch dadurch so stark vorangetrieben, dass es Menschen zu ihrem Herzensanliegen machen.“



unglaublich wichtig ist. Sehen Sie die Begeisterung der jungen Leute, die ja manchmal schon sozusagen in Glaubenskriege ausartet, wenn es darum geht, uns Älteren beizubringen, dass wir doch sorgfältig umgehen mit den Gaben der Natur, diese ganzen Kämpfe um ein ökologisches Bewusstsein, das wird auch dadurch so stark vorangetrieben, dass es Menschen zu ihrem Herzensanliegen machen. Dabei kann man auch mal übertreiben, logisch, wie bei allen Sachen. Aber was mich dabei interessiert ist diese Fähigkeit, Ja zu sagen in einer sehr starken Weise, zu dieser Bezogenheit, und wir begreifen plötzlich, dass wir einen ganz einfachen Weg haben, unser Leben gewichtig und wertvoll und für uns selber lebenswert zu machen. Und das ist dieses Leben aus der Bezogenheit heraus.

Die Politik hat dafür andere Begrifflichkeiten als die Psychologie etwa, oder die Philosophie. Aber vieles, was wir in der Geschichte der Arbeiterbewegung oder in der Geschichte der sozialdemokratischen Partei, weil ich hier gerade in diesem Hause bin, als Kampf um solidarische Haltung, als Solidarität sehen, dürfen wir so deuten, als das Bewusstsein: Es gibt außerhalb meines eigenen persönlichen Interesses Werte, für die es sich lohnt, zu leben. Wir begreifen, dass das nicht alle Menschen in gleicher Richtung tun, aber dass sie etwas Gemeinsames haben, nämlich die Fähigkeit, Freiheit als Verantwortung zu leben. Und wir prägen uns ein, wenn Freiheit jung ist, darf sie uns einfach nur Spaß machen. Wir dürfen auch mal explodieren. Es ist



„Wenn es uns gelingt, die unterschiedlichen Interessen und Inhalte – übrigens auch Glaubensinhalte –, die unterschiedlichen Orientierungen und künstlerischen Schwerpunkte mal zu sehen als das jeweils besondere Bemühen der vielen unterschiedlichen Menschen, die eine Lebensform des Verantwortlichseins für mich selber und für andere zu leben, dann hätten wir einen Grundstock, auf dem wir Gemeinsamkeiten sehr breit basieren aufbauen könnten.“

eine kurze Phase, es ist Befreiung. Aber nach der Befreiung kommt jene Freiheit der Erwachsenen und wir geben ihr den Namen Verantwortung. Das ist diese Haltung, die auch so viele unterschiedliche Menschen miteinander verbinden kann. Wenn es uns gelingt, die unterschiedlichen Interessen und Inhalte – übrigens auch Glaubensinhalte –, die unterschiedlichen Orientierungen und künstlerischen Schwerpunkte mal zu sehen als das jeweils besondere Bemühen der vielen unterschiedlichen Menschen, die eine Lebensform des Verantwortlichseins für mich selber und für andere zu leben, dann hätten wir einen Grundstock, auf dem wir Gemeinsamkeiten sehr breit basieren aufbauen könnten.

Dazu gehört, dass sich die Menschen, die in der politischen Bildung tätig sind, wie die, die Politik ausüben, diese Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, nicht abschwatzen lassen durch billige Effekthascherei oder durch die Folge der Trends, die in einer Gesellschaft manchmal unkontrolliert, manchmal natürlich auch angefeuert wabern. Das Schielen nach den Trends, um aktuell an der Macht bleiben zu können, kann mit einem Verlust von Autonomie, von Glaubwürdigkeit, von Authentizität verbunden sein. Es hilft uns

zwar, schnell auf die Seite der Mehrheiten zu kommen, wenn wir das unbedingt vorhaben als Politiker, aber wenn wir es ohne eigene Überzeugung tun, hilft es uns gar nicht. Bei der nächsten Wahl haben sich die Wähler gemerkt: Der war gar nicht überzeugt, der war nur furchtsam.

Damit haben wir ein Kapitel aufgeschlagen, das ich vorhin schon kurz angerissen habe. Dieses Land ist – darauf kann ich heute nicht ausführlich eingehen – durch seine schreckliche Vergangenheit ein Land, das große Schwierigkeiten hat mit der eigenen kollektiven Identität. Es hat gute Gründe gehabt nach dem Krieg, dass wir, statt dass wir uns überschätzt haben, ein tiefes Misstrauen uns selbst gegenüber an den Tag gelegt haben. Ich habe nach dem Krieg Theologie studiert, es war für mich schrecklich: Nach Ausschwitz an Gott zu glauben. Ich konnte das zunächst genauso wenig wie an dieses Land zu glauben. Ich mochte den Begriff Nation nicht mehr. Ja, ich mochte die ganze Kultur nicht mehr. Nichts, weder die Nation, noch der Glaube, noch die Kultur hatte dieses tiefe Desaster verhindert. Aber irgendwann habe ich begriffen: Dieses Erschrecken vor den Abgründen ist nicht das, woraus sich Zukunft entwickeln kann.

Aus der Furcht vor unseren eigenen Untiefen erwächst keine gestalterische Politik. Das kann man als Mahnung vor sich hinstellen. Mein Verein heißt „Gegen Vergessen – Für Demokratie“. Wir tun eine ganze Menge, um gegen das Vergessen zu arbeiten. Aber wenn wir nicht mehr die Kraft haben, das „Für Demokratie“ in einer mitreißenden, überzeugenden und begeisternden Weise zu vertreten, dann können wir uns das „Gegen Vergessen“ an den Hut stecken. Wofür denn „Gegen Vergessen“ sein, wenn wir nicht benennen können, wofür wir kämpfen und wozu wir diese Gesellschaft gestalten wollen?

„Aus der Furcht vor unseren eigenen Untiefen erwächst keine gestalterische Politik. Das kann man als Mahnung vor sich hinstellen.“

Da hilft es nun eben, sich der Grundlagen zu vergewissern, auf der diese Gesellschaft ruht. Ich habe Ihnen vorhin die Eingangspassage meines Freiheits-Kapitels ja nicht ohne Grund vorgetragen. Denn wenn ich mir alle diese Freiheiten, die unsere Vorfahren in unserem Grundgesetz, in dieser hinreißenden Form des Grundrechte-Katalogs nach dem wunderbaren Artikel 1 (den müsste ja eigentlich jeder Abiturient auswendig lernen, nicht wahr? Tut er aber nicht.) niedergeschrieben haben, einmal ansehe, wenn wir uns das einmal vor Augen führen, stellt sich doch die Frage: Ist es wirklich noch notwendig, dass wir unseren eigenen Kräften und Möglichkeiten in der Weise, wie wir es tun, misstrauen? Müssen wir uns ständig fragen, ob, wenn wir auf Menschenrechte pochen, wenn wir insistierend in der Öffentlichkeit, auch draußen in Asien oder in Arabien, wenn wir den Menschenrechts-Diskurs beginnen, müssen wir uns dann von eigenen Systemkritikern vorhalten lassen, das sei nur ein maskierter westlicher Dominanz-Anspruch, da verberge sich eine Dominanz-Strategie? Müssen wir glauben, was uns die China-Versteher immer wieder auf den Tisch legen: „Ja, das sind eben andere Kulturen.“ Natürlich sind das andere Kulturen. Aber was sehen wir jetzt an den Ägyptern und Tunesiern? Wir sehen, dass in diesen fremden Kulturen die Unterdrückten und Unterprivilegierten das sehr gut verstehen, was in den westlichen

„Aber was sehen wir jetzt an den Ägyptern und Tunesiern? Wir sehen, dass in diesen fremden Kulturen die Unterdrückten und Unterprivilegierten das sehr gut verstehen, was in den westlichen Ländern in der Sprache der Bürgerrechte und Menschenrechte ausgedrückt ist.“

Ländern in der Sprache der Bürgerrechte und Menschenrechte ausgedrückt ist. Wir erleben nicht ein Erwachen einer alternativen Menschenrechtsdebatte, sondern wir erleben ein Entdecken der schon vorhandenen und definierten Bürger- und Menschenrechte der westlichen und angelsächsischen Tradition. Genau das erleben wir. Und wir haben das 1989, als der Osten erwacht ist, auch erlebt. Natürlich waren einige unserer verwirrten Träumer von dritten Wegen und dergleichen fortwährend sauer, weil wir uns vom



„Viele Länder schwören auf die Grundrechte, die in unserem Grundgesetz stehen, auf das, was in den Vereinten Nationen in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte niedergelegt ist. Und wahrlich, ich sage Euch: Jeder Chinese und jeder Ägypter versteht das. Nur deren Herrscher, ob die das verstehen, das wissen wir nicht genau.“

Begriff des Sozialismus verabschiedet hatten, aber der Sozialismus, so wie er dort gelebt hat, hat eben dieses Angebot nicht gemacht, in dem Menschen sich wieder finden, wo wir autonom, subjekthaft und bezogen in gleicher Weise leben konnten. Es sind keine alternativen Grundrechte, Bürgerrechte und Menschenrechte entstanden. Viele Länder schwören auf die Grundrechte, die in unserem Grundgesetz stehen, auf das, was in den Vereinten Nationen in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte niedergelegt ist. Und wahrlich, ich sage Euch: Jeder Chinese und jeder Ägypter versteht das. Nur deren Herrscher, ob die das verstehen, das wissen wir nicht genau.

Nun kann es sein, dass ausübende Politik auch die Pflicht hat, sich mit ungeliebten und undemokratischen Herrschern zu arrangieren, das alles ist Diplomatie, so etwas gab es immer und wird es immer geben. Aber müssen wir in unserem politischen Diskurs uns selber verunsichern und uns fragen lassen, ob denn die Werte, auf denen dieses Land, auf denen die Vereinten Nationen aufgebaut sind, zur Disposition zu stellen sind, nur weil es Missbräuche gibt? Das kann doch alles nicht wahr sein. Und von daher würde ich all diejenigen, die zu lange im alten Westen gelebt haben und deren Verdruss an

den Mängeln der Freiheit so groß ist, doch noch einmal bitten, sich die osteuropäische Brille aufzusetzen. Nirgendwo in diesem Teil Europas ist ein Grundmisstrauen gegenüber dem, was unsere Gesellschaft konstituiert, politikmächtig geworden. Nirgendwo! Und das muss uns doch mal nachdenklich machen. Europa ist eben nicht nur Westeuropa, sondern Europa ist das ganze Europa, das durch zweierlei Feuer geprägt und verbrannt ist, durch die Negierung der Würde des Einzelnen, durch die braune Pest und durch die Abschaffung des gesamten Demokratieprojekts Europas durch dieses rote, widerwärtige Machtsystem, das alles abgeschafft hat, was hier in Europa Schritt für Schritt an Ermächtigung geschaffen worden ist. Die Bürgerrechte, die Menschenrechte, die Herrschaft des Rechtes, die Gewaltenteilung – und nur, weil wir hier in diesem Milieu sind, ganz nebenbei, zuallererst immer die freien Gewerkschaften. Denn überall, wo Kommunisten wirklich regiert haben, da war eines der ersten Opfer nicht nur die Pressefreiheit und die Herrschaft des Rechtes, sondern immer auch die Autonomie der Arbeiterbewegung. Kommunisten können hinreißende Gewerkschafter sein, solange in Südamerika und Südafri-

„Kommunisten können hinreißende Gewerkschafter sein, solange in Südamerika und Südafrika widerwärtige Ausbeuter eine ganze Gesellschaft in Geiselschaft nehmen, da kann man sich manchmal eine Scheibe von abschneiden. Das Peinliche ist nur, dass dort, wo sie die Macht ergriffen haben, siehe Kuba, plötzlich alles aus ist mit der Autonomie der Gewerkschaften.“

ka widerwärtige Ausbeuter eine ganze Gesellschaft in Geiselschaft nehmen, da kann man sich manchmal eine Scheibe von abschneiden. Das Peinliche ist nur, dass dort, wo sie die Macht ergriffen haben, siehe Kuba, plötzlich alles aus ist mit der Autonomie der Gewerkschaften. Da fragt man sich doch, warum Sozialdemokraten in der Mitte Europas manchmal so kleinlaut sind gegenüber diesen Sireningesängen von Linksaußen. Das will einem doch nun überhaupt nicht in den Kopf.

Ich hatte vorhin den Begriff Furcht vor der Freiheit erwähnt und das will ich jetzt nochmal kurz ausführen. Ich rede natürlich zu lang heute, das müssen Sie jetzt mit Fassung tragen, ich komme ja

nicht so bald wieder. Also, ich muss das unbedingt noch einmal aufgreifen, ich habe das verschiedentlich schon getan, weil es mich so gepackt hat, ich konnte plötzlich etwas verstehen, was mir so merkwürdig vorkam: Warum, so habe ich mich gefragt, hängen so viele Ostdeutsche immer noch einer untergegangenen Gesellschaftsform an und wählen zum Beispiel diejenigen, die das immer weichspülen und sagen: „Och, es war eigentlich ganz schön.“ Also, es ist eine Partei wie meine Oma damals. „Es war auch nicht alles schlecht beim Führer.“ Das gibt es, das stirbt nicht aus. Nicht alle, die damals nostalgisch waren, nach dem Krieg, wollten Adolf wieder haben oder diese widerlichen Nazis, aber sie wollten sich nicht in einer Weise erinnern, dass es wehtat. Und wenn wir uns das noch mal vor Augen führen, dann kriegen wir mit, dass es zweierlei Arten von Nostalgie gibt jetzt in den östlichen Ländern: Einmal die Politische, und über die will ich jetzt kein Wort verlieren, das ist alles klar, warum die das machen, und zum anderen gibt es die Unpolitische, und die kommt daher, dass es nicht schön ist, wenn es weh tut, wenn man sich erinnert. Wenn Sie sich privat erinnern, denken Sie auch gerne an die Zeit, wo Sie glücklich waren, jung und schön, über Zäune und Hecken springen konnten und alles Mögliche Ihnen zu Füßen lag. Daran denken Sie, nicht an die Lebenskrisen oder die Krankheiten. Das muss man auch manchmal, aber das versuchen wir zu vermeiden, und so etwas gibt es eben auch auf politisch. Wir denken an das, was in uns weder Trauer auslöst, noch Schmerz, noch Scham, noch Reue.

„Warum, so habe ich mich gefragt, hängen so viele Ostdeutsche immer noch einer untergegangenen Gesellschaftsform an? (...)

Wenn Sie sich privat erinnern, denken Sie auch gerne an die Zeit, wo Sie glücklich waren, jung und schön, über Zäune und Hecken springen konnten und alles Mögliche Ihnen zu Füßen lag. Daran denken Sie, nicht an die Lebenskrisen oder die Krankheiten.“ (...)

Und da haben wir die eigentlichen Wirkmechanismen der Nostalgie. Es ist nicht die Tüchtigkeit von Parteizentralen der Linkspartei, das ist nur ein Teil der Miete, die Hauptsache ist dieses allzu mensch-

liche Bedürfnis: Es soll nicht wehtun, wenn ich mich erinnere. Aber was gehört noch dazu? Es gehört noch dazu, dass wir begreifen, dass sehr viele Menschen, die nicht selber eingetreten sind in ein Lebensmodell, in dem sie autonom agieren als Subjekte, dass die sich im Grunde genommen gerne weiterleben lassen würden. Unsere Psychen kennen so etwas wie einen Wiederholungszwang des Eingebühten, des Eingelernten. Und Sie müssen sich einmal vorstellen, Sie würden nicht hier in Bonn und Umgebung aufgewachsen sein, sondern in Leipzig oder Rostock oder Freiberg in Sachsen und hätten seit 1933 fortwährend eine Lektion verinnerlicht: Fürchte dich, sei gehorsam, passe dich an, und du wirst aufsteigen. Sie hätten damit ein wunderbares Lernprogramm, das steckt Ihnen schon in den Genen, denn ganze Generationenketten haben in den vormodernen Gesellschaften eben diese Haltung eingeübt, um Zukunft und Aufstieg zu erreichen. Es war so, dass Huld und Gnade der adligen Herrscher jeden einfachen Untertan auch erheben konnten. Wenn du besonders gebildet warst und Gebildetsein mit Gehorsam verbunden hast, haben dich Huld und Gnade deines Fürsten unter Umständen gar in den erblichen Adel erhoben. Es brachte dir etwas, ein Nichtbürger, ein Untertan zu sein. Und je untertäniger du gucktest, desto lieber guckte der Landesvater zurück. Der Landesvater hat seine Landeskinder gerne, aber nur, wenn sie lieb gucken, gell?

Die modernen Diktatoren haben dann ein eigenes semantisches Material für diese Art und Weise von Machtverteilung und von Partizipation entwickelt. Bei ihnen hieß es natürlich nicht „Huld und Gnade des Führers oder der führenden Partei erheben dich“, sondern „Sei aufgeklärt, stehe an der Spitze des Fortschritts, gehöre zur Avantgarde“, wie sie so gerne sagten, „und sowie du das tust, wirst du auch erleben, dass du aufsteigst.“ Wie kommt es nur, dass dann jeder, der in der Stadtreinigung seiner Stadt Meister sein wollte oder – ich komme aus einer Seemannsfamilie – auf einem Schiff Kapitän oder Cheffingenieur oder im Wald Förster im Revier sein wollte, dass die

(...) „Und dann hast du gemerkt, du kannst nichts machen und hast verinnerlicht, dass du nichts machen kannst. Und jetzt denkst du, ja, das ist der Lauf der Welt, du kannst nichts machen. Und nun kommt die Revolution und dann gibt es eine große Spaltung der Bevölkerung. (...)



alle in der SED sein mussten, geschweige denn von den wirklich wichtigen Posten? Ja, wie kommt es nur? Es kommt ganz einfach daher, dass ein uraltes Partizipationsmodell in anderer semantischer Einkleidung fröhliche Urstände feierte: „Knie nieder und du wirst erhoben werden“. Und das übe mal 56 Jahre ein und dann habe eine kurze, friedliche Revolution und sei dann anschließend sofort ein emanzipierter Bürger. Du hast weder in der Schule Klassensprecher gelernt, weil es das nicht gibt, du hast keine Schülerzeitung gemacht, weil es die nicht gibt, du bist im Betrieb nicht auf einen Gewerkschaftssekretär gestoßen, der diesen Namen verdient, sondern auf eine Pappnase, die denselben Mist erzählt hat wie der Parteisekretär. Lauter entmächtigende Faktoren. Und am Schluss hat dir nicht mal das Recht beigestanden, weil das Recht in der Hand der Macht war. Und dann hast du gemerkt, du kannst nichts machen und hast verinnerlicht, dass du nichts machen kannst. Und jetzt denkst du, ja, das ist der Lauf der Welt, du kannst nichts machen. Und nun kommt die Revolution und dann gibt es eine große Spaltung der Bevölkerung. Die einen steigen auf, werden Bürgermeister, Abgeordnete, gründen Firmen, erforschen neue Kontinente, eine regiert uns



„(...) Zu Zeiten der deutschen Romantik, meine lieben Damen und Herren Professoren, da war das klar, die Romantiker sagten: ‚Französische Revolution, gut und schön, nur müsste sie sich mit der kulturellen Tiefe der Deutschen verbinden. Dann wäre das Vollkommene ganz dicht.‘“

gerade, und die anderen sagen: „Ach Gott, es ist ja alles sehr mangelhaft. Wirklich geändert hat es sich ja nicht. Es müsste nochmal eine wirkliche Revolution kommen.“ Also, wie gesagt, das wirkliche Glück. Zu Zeiten der deutschen Romantik, meine lieben Damen und Herren Professoren, da war das klar, die Romantiker sagten: „Französische Revolution, gut und schön, nur müsste sie sich mit der kulturellen Tiefe der Deutschen verbinden. Dann wäre das Vollkommene ganz dicht.“

Diese Art von deutschem Denken über die vollendete Wirklichkeit, die gibt es immer wieder, in unterschiedlichen Farben übrigens. Dagegen werden wir etwas zu tun haben und vor allen Dingen werden wir unserer Angst nicht glauben, dass sie die besten Rezepte hat. Wir werden also nicht der Furcht vor der Freiheit verfallen, der Erich Fromm nach dem Kriege ein ganzes Buch widmete, als er drüben in den USA im Exil lebte. Er hat sein Buch „Escape from freedom“ genannt, weil er mehr über Fluchten schrieb. Der deutsche Verleger hat nicht ohne Grund, weil er weiß, wie sehr diese Nation die Furcht liebt, den Titel „Furcht vor der Freiheit“ auf dieses Werk von Erich Fromm gesetzt. Dieser beschreibt, dass immer dann, wenn wir Frei-

heitsräume neu betreten, machtvolle Ängste auftauchen in uns, dass es also nicht irgendwie bloß ein Ossi-Schaden ist, sondern dass es eine anthropologische Konstante ist, dass das Auftauchen neuer Freiheitsräume und unser Hineingehen in neue Freiheitsräume uns immer und regelmäßig mit massiven Ängsten konfrontiert. Diese Ängste evozieren Fluchten. Fluchten etwa in Konformität oder in Destruktivität. Fromm widmet diesem Sachverhalt ganze Kapitel. Wir kriegen sofort mit, dass dieses neue Liebhaben von eigentlich aufgebrauchten Ideologien, der linken wie der rechten, dass dies Fluchten sind. Es ist die Furcht des aufgeweckten und an der Schwelle der Aktivität stehenden Menschen: „Bin ich denn imstande, das wirklich zu gestalten? Kann ich denn wirklich die Werte setzen, die wir miteinander auszuhandeln haben, nach denen wir leben wollen?“ Und deshalb gehört es zu einem aufgeklärten Menschen dazu, sich noch einmal zu fragen, warum wohl Kant damals gesagt hat: „Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen?“ Weil es nicht eine letzte Sicherheit gibt, wie es sich der Glaubende immer ersehnt durch eine Offenbarung von jenseits unseres Verstandes, in dem Leben, in dem offenen politischen Raum sind wir die authentische Stelle, die das Ja und Nein, das Für oder Wider, die den Weg, den wir jetzt und morgen zu gehen haben, miteinander aushandeln.

Das ist schwer zu begreifen. Wir hätten so gerne eine letzte Autorität, die wir anrufen können bei all diesen Streitfragen, wenn sich unsere Parteien und Politiker nicht einigen. Aber eben diese Unsicherheit müssen wir aushandeln. Der schon erwähnte Erich Fromm beschreibt dies in seinem Buch in einer sehr ergreifenden Weise. Er war ja nun alles andere als ein Theologe, aber er guckte öfter in das alte Bibelbuch hinein und beschreibt, wie die Menschen in diese Rolle der Freiheit kamen. Er schaut die Geschichte aus der Genesis an, wo das Paradies beschrieben wird, und

„Wir hätten so gerne eine letzte Autorität, die wir anrufen können bei all diesen Streitfragen, wenn sich unsere Parteien und Politiker nicht einigen. Aber eben diese Unsicherheit müssen wir aushandeln.“

Adam und Eva wohnen darin, und sie haben alles, was sie brauchen, und nichts fehlt ihnen. Aber sie haben auch einen wachen und überwachen Willen und der Wille scheint frei zu sein, denn sie tun das Verbotene, nehmen die verbotene Frucht. Der späte Psycho-Leser Erich Fromm sagt „Wow“ – das sagt er nicht, aber das denkt er – und findet, es ist die Geburt der Freiheit.

Merkwürdigerweise ist dieses Geschöpf, der Mensch, freiheitsfähig. Er nimmt den Apfel, er erzürnt seinen Schöpfer damit, denn er geht einen eigenen Weg. Warum ist er nur so geschaffen? Aber er tut es eben. „Ja“ sagt Fromm, „nun gucken wir aber auf den nächsten Tag. Eben noch ist er frei und am nächsten Tag ist er einsam zu zweit und voller Furcht, ob er den nächsten Tag überleben kann. Und er wird sich sein ganzes Leben lang zurücksehnen in diesen geschützten Raum des Paradieses, dort war doch alles so sicher. Aber diese süße Abhängigkeit des Sich-nicht-entscheiden-Müssens, weil es nicht erforder-

(...) „Und da haben wir es wieder: Wir sind eben auf eine mehrfache Weise eingeladen zur Autonomie und zur Verantwortung. Als Bürger sind wir es, weil es evident ist, dass nur wir die Autorität sind, die sich miteinander Ziele setzen kann. Wir sind es als Mitmenschen, als Individuen, wir erleben es in unseren Beziehungen, in unseren Freundschafts-, Liebes-, Eheverhältnissen, in unseren Kind-Verhältnissen, überall, es bedarf dieser Bezogenheit.“ (...)

lich war, die hat er verloren. Er ist darüber hinausgewachsen. Wir müssen es ertragen, dass in uns diese Sehnsucht nach dieser Vollkommenheit da ist, und dass wir gleichzeitig immerfort wissen, es geht nie weiter als dorthin, wo wir uns begreifen als fähig zur Solidarität – ich sage jetzt einmal zur Bezogenheit – und zu unseren kreativen Möglichkeiten, die in uns stecken. Das ist die einzige Methode, diesem Leben, das uns nicht mehr zurückbringen wird ins Paradies, diesem Leben Sinn und Glück abzugewinnen.

Und da haben wir es wieder: Wir sind eben auf eine mehrfache Weise eingeladen zur Autonomie und zur Verantwortung. Als Bürger sind wir es, weil es evident ist, dass nur wir die Autorität sind, die sich miteinander Ziele setzen kann. Wir sind es als Mitmenschen, als Individuen, wir erleben es in un-



„(...) Wir leben nicht in Vollkommenheit, aber wir überwinden die Unvollkommenheit mit dem starken Impuls: Ich bin auf dem richtigen Weg, denn ich sage Ja zu meiner Verantwortung.“

seren Beziehungen, in unseren Freundschafts-, Liebes-, Eheverhältnissen, in unseren Kind-Verhältnissen, überall, es bedarf dieser Bezogenheit. Wir leben nicht in Vollkommenheit, aber wir überwinden die Unvollkommenheit mit dem starken Impuls: Ich bin auf dem richtigen Weg, denn ich sage Ja zu meiner Verantwortung. Dieser Mensch, würde die Genesis sagen, würde die Theologie sagen, dieser Mensch ist gewollt als Freier und als Verantwortungsfähiger, er ist gewollt. Und wer nicht zu glauben vermag, sagt: Er ist fähig, Verantwortung zu übernehmen, darum ist es das Richtige. Und dann gibt es diesen geheimnisvollen Indikator, der uns sagt, dass das o.K. ist, denn unsere Psychen belohnen uns, wenn wir dieses Lebenskonzept praktizieren. Sie belohnen uns nicht, wenn wir Glück suchen als Schlaraffenlandsucher, da erwarten wir uns ewig. Aber in diesem Leben in Verantwortung, im Ja-Sagen zur Bürgerexistenz, auch zur Irrtumsfähigkeit, denn wir gestalten trotzdem, obwohl wir irrtumsfähig sind und obwohl wir schon Irrtümer begangen haben, gewinnen wir neue Autonomie zurück und wir bannen die Angst.

Ich verachte Politiker, die aus Angst Politik machen und gleichzeitig weiß ich, dass es tief menschlich ist, so etwas zu tun. Es ist einer

der großen Vorzüge, wenn man nicht in der Gestaltung ist, dass du nicht, nur um wiedergewählt zu werden, die aktuellen Mehrheitsängste kopieren musst, ein großes Element von Freiheit, und wer sich in den Dienst nehmen lässt, hat oft eine schwere Entscheidung zu fällen. Es muss nicht einfach gewesen sein für einen Chef einer sozialdemokratischen Partei, an einem Urgestein der sozialdemokratischen Politikgestaltung herumzubasteln. Ich weiß nicht, ob er mit Gunnar Persson schon lange geredet hat, mit den schwedischen Sozialdemokraten und Gewerkschaftern, als er diese Politik gemacht hat, aber eins ist mir klar: Er hat es nicht aus Daffke gemacht und nicht aus Verantwortungslosigkeit, sondern er hat es aus Verantwortung gemacht. Und das kontrastiert manchmal mit Ängsten, die in uns leben.

Mein Vortrag heute hatte den Sinn, Ihnen die Normalität von Ängsten nicht zu verbergen, aber gleichzeitig uns darzustellen als Ermächtigte, als Bürger. Und ich danke Ihnen sehr dafür, dass Sie mir so geduldig zugehört haben.





BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

BONNER
DIALOG

Impulse für die Zukunft der Republik

Der Bonner Dialog der Friedrich-Ebert-Stiftung führt herausragende Persönlichkeiten und Impulsgeber des öffentlichen Lebens zu Fragen der Grundwerte und zu Zukunftsthemen der Gesellschaft zusammen.

ISBN 978-3-86872-814-9